

Ankunft und Wiederkunft des Messias
im Lukasevangelium

Göttlicher Besuch erwartet



Der Friedenskönig reitet auf dem
Eselsohlen. Alle vier Evangelisten erzählen den
Einzug Jesu in Jerusalem. Mit dem Ritt auf dem
Eselsohlen erfüllt sich in der Sicht der Evangelisten
die Vision des Propheten Sacharja (9,9):
*„Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist
gerecht und hilft; er ist demütig und reitet
auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem
Jungen einer Eselin.“*

Der Esel steht symbolisch für den messianischen
Friedenskönig, der so anders war als die zeitgenös-
sischen politischen Herrscher. Holzfigur (1480),
Ulm, die bei Passionsspielen zum Einsatz kam.
Victoria and Albert Museum, London.

Die frühen Christen warteten auf die Wiederkunft Jesu, davon erzählt etwa das Lukasevangelium. Damit ist die christliche Vorstellung entstanden, in einer Zwischenzeit zu leben. Das Gericht wird auf das Ende der Welt vertagt. Ob Jesus selbst mit der Ankunft des „Menschensohnes“ seine eigene Wiederkunft meinte, bleibt eine offene Frage.

Von Wilfried Eisele

Zu allen Zeiten hat das Auftreten mächtiger Männer hochfliegende Erwartungen und tiefsitzende Ängste ausgelöst. Wo ein Kaiser oder König oder sonst ein hoher Amtsträger sich sehen ließ, konnte er huldvoll Geschenke verteilen oder zornig Strafen verhängen. Deshalb hing alles davon ab, wie man ihm begegnete. Gewöhnlich ging man ihm weit entgegen, um ihm das Ehrengelait in die Stadt zu geben. Am einfachsten war es, wenn seine Ankunft echte Begeisterung auslöste. Wo sie fehlte, mussten Jubelperser und Schmeichelredner her. War mit dem Zorn des hohen Gastes zu rechnen, wurde Zerknirschung zur Schau getragen, um möglichst wieder Gnade zu finden. Im besten Fall gewannen beide Seiten: der eine persönliches Ansehen und Macht, die anderen politische und wirtschaftliche Vergünstigungen. Im Rahmen des hellenistisch-römischen Herrscherkultes wurde die Ankunft (griech. *parusia*, lat. *adventus*) hochgestellter Persönlichkeiten von Städten und Provinzen mit gigantischem Pomp inszeniert. Dabei wurden Kaiser und Könige auch mit göttlichen Attributen versehen und ließen sich als Retter oder sichtbare Götter feiern. Ihr Besuch wurde dadurch zur göttlichen Erscheinung (griech. *epiphaneia*).

Der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus schildert den Einzug Vespasians in Rom (70 nC), nachdem dieser zuvor von römischen Truppen in Syrien und Alexandria als Kaiser akklamiert worden war:

„Als Vespasian sogar noch weit weg war, huldigten ihm bereits die Menschen Italiens, als sei er schon gekommen; [...] Angesichts der Begeisterung aus allen Schichten der Bevölkerung konnten diejenigen, die durch Würden hervorragten, nicht länger warten, sondern beeilten

sich, ihn so weit wie möglich vor der Stadt zu empfangen. Aber auch die anderen Bürger konnten einen Aufschub der Begegnung nicht mehr ertragen, sondern strömten in Massen aus der Stadt; [...] Die Milde seines Angesichtes und sein sanfter Ausdruck begeisterte alle, an denen er vorüber kam, zu den verschiedensten Zurufen: ‚Wohltäter‘, ‚Heilbringer‘ [= ‚Retter‘] und ‚einzig würdiger Herrscher Roms‘; die ganze Stadt war übrigens wie ein Tempel angefüllt mit Kränzen und Räucherwerk. Nur mit Mühe konnte er in der Menge, die sich um ihn drängte, zu seinem Palast gelangen, wo er den Hausgöttern Dankopfer für seine Ankunft brachte.“ (Jos. Bell. 7,64-72; Übers. Michel/Bauernfeind)

Die Ankunft Jesu in Jerusalem

Alle vier Evangelisten erzählen von einem ähnlichen Ereignis, das freilich auf viel kleinerer Bühne stattgefunden hat: dem Einzug Jesu in Jerusalem. Dabei arbeitet Lukas die politischen Anspielungen besonders deutlich heraus (Lk 19). Noch bevor Jesus Jerusalem erreicht, kehrt er in Jericho beim Oberzollpächter Zachäus ein. Als dieser sich von seinem korrupten Geschäftsgebaren lossagt, gibt Jesus ihm zur Antwort: „Heute ist diesem Haus Rettung widerfahren [...]. Gekommen ist nämlich der Menschensohn, um zu suchen und zu retten das Verlorene“ (V.9f). Mit dem Menschensohn ist Jesus selbst gemeint, der – wie die göttlichen Könige – als Retter der Menschen erscheint.

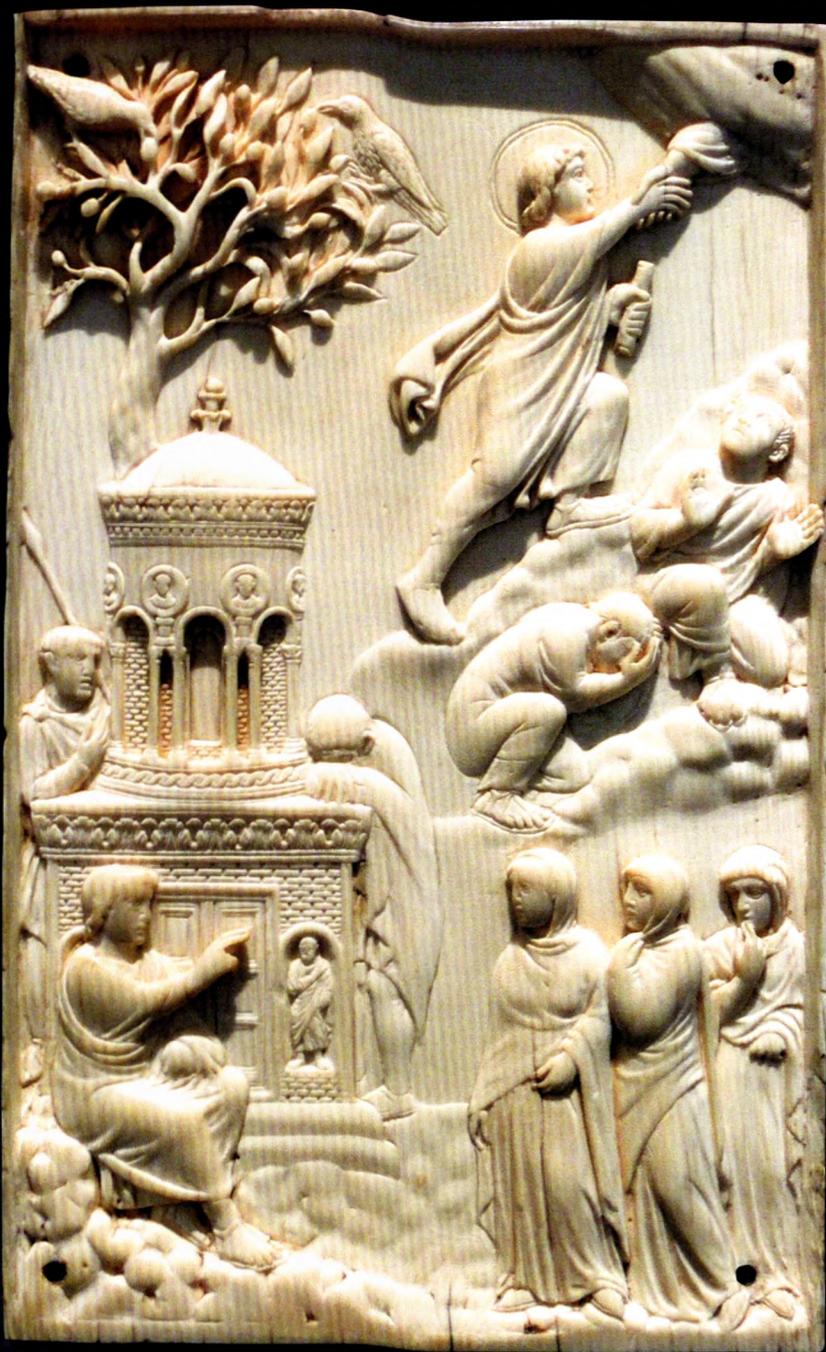
„Und als sie das hörten“, fährt Lukas fort, „erzählte Jesus dazuhin ein Gleichnis, weil er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, sogleich werde das Reich Gottes erscheinen“ (V.11). Die Leute verstehen sofort: Wie der römische Kaiser Vespasian in Rom, so zieht jetzt der jü-

dische König Jesus in seine Hauptstadt Jerusalem ein. Das nun folgende Gleichnis Jesu bestätigt diese Wahrnehmung:

„Ein hochwohlgeborener Mensch reiste in ein fernes Land, um das Königtum für sich zu erlangen und zurückzukehren. Seine Bürger aber hassten ihn und schickten eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen ausrichten: ‚Wir wollen nicht, dass dieser König über uns wird.‘ Und es geschah nach seiner Rückkehr, als er das Königtum erlangt hatte, da befahl er: ‚Doch diese meine Feinde, die nicht wollten, dass ich König über sie werde, bringt her und schlachtet sie ab vor meinen Augen!‘“ (V. 12.14-15a.27f)

Jesus vergleicht sich hier allen Ernstes mit einem skrupellosen Klientelkönig, der seine Gegner erbarmungslos niedermetzeln lässt. Er spielt sogar auf ein historisches Beispiel an, das seiner Hörschaft bekannt gewesen sein dürfte: Nach dem Tod Herodes' des Großen (4 vC) reiste sein Sohn Archelaos nach Rom, um von Kaiser Augustus zum König von Judäa ernannt zu werden. Er bekam aber nur die Hälfte des Reiches als *Ethnarch* („Volksherrscher“) zugesprochen und wurde zehn Jahre später aufgrund der Brutalität seiner Herrschaft wieder abgesetzt. Das Gleichnis lässt also erwarten, dass Jesus sich nun in Jerusalem zum König der Juden aufschwingt und seine Gegner vernichtet.

Der letzte Satz – „nach dieser Rede zog er voran und ging nach Jerusalem hinauf“ (V. 28) – schafft einen nahtlosen Übergang aus der Welt des Gleichnisses in die Welt Jesu, der kurz darauf von seinen Jüngern nach Jerusalem geleitet und zum König ausgerufen wird: „Gesegnet sei er, der kommt – der König – im Namen des Herrn!“ (V.38). Aus der Stadt kommt ihm kein Mensch zur Begrüßung jubelnd entgegen (anders Mk 11,8; Mt 21,8). Die Pharisäer, seine Widersacher



Himmelfahrt Christi. Auf der Elfenbeintafel (entstanden in Rom um 400 nC), ergreift die Hand des Vaters aus einer Wolke die Hand des Sohnes. Die Frauen begegnen dem Engel am Grab Christi (der spätantike Memorialbau in der Grabeskirche). Aus dem Grab wächst ein Früchte spendender Baum. Zur Entstehungszeit der Elfenbeintafel entwickelte sich auch das Glaubensbekenntnis: „Er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“ Sogenannte „Reidersche Tafel“, Elfenbein, Rom um 400 nC, Höhe 18,7 cm. Bayerisches Nationalmuseum München.

von Anfang an, treten sogar gegen ihn auf: „Weise deine Jünger zurecht!“ (V.39). Wie vom König im Gleichnis würde man eine gewalttätige Reaktion Jesu erwarten, doch das Gegenteil ist der Fall. Über den Einwurf der Pharisäer geht Jesus souverän hinweg: „Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien“ (V.40). Und über die Stadt bricht er sogar in Tränen aus, weil sie die Chance zum Frieden, die mit Jesus gekommen ist, nicht wahrnimmt (V.41f).

Die Zerstörung Jerusalems und die Wiederkunft Jesu

Spätestens hier wird deutlich, dass die Bedeutung des Gleichnisses über den Einzug Jesu in Jerusalem um 30 nC hinausreicht. Daneben tut sich nämlich eine zweite Zeitebene auf. Jesus sieht die Zerstörung der Stadt voraus, die zur Zeit des Lukas (um 85 nC) bereits geschehen ist: „Es werden Tage über dich kommen, in denen deine Feinde keinen Stein in dir auf dem anderen lassen werden“ (V.43f).

Nachdem im 1. Jüdischen Krieg die Aufständischen Stadt und Tempel eingenommen hatten, wurde Jerusalem 70 nC von Vespasians Sohn Titus belagert und schließlich zerstört. Lukas sieht darin eine Folge der Ablehnung, die Jesus von den Hohepriestern, Schriftgelehrten und Spitzen des Volkes erfuhr, während das übrige Volk an ihm hing (V.47f). Jesus selbst vernichtet seine Feinde zwar nicht – dazu hatte er gar nicht die Macht. Aber er reizt sie bis aufs Blut, indem er den Tempelbetrieb in Jerusalem und damit ihre Machtbasis empfindlich stört (V.45f). Trotzdem ist er für Lukas kein Revolutionär, hebt er doch die „Räuberhöhle“ aus, die die Aufständischen im Jüdischen Krieg – für Josephus allesamt „Räuber“ – aus dem Tempel in Jerusalem gemacht haben.

Fragt man sich, wo bei all dem die Pharisäer geblieben sind, so öffnet sich eine dritte Zeitebene: die Endzeit. Als Todfeinde Jesu in Jerusalem tauchen ab der „Tempelreinigung“ nur noch die Hohepriester und Schriftgelehrten auf. Die Pharisäer, mit denen Jesus vorher oft im Streit lag, sind nach dem Einzug Jesu in die Stadt auf einmal völlig verschwunden. Lukas hat ihnen den Abschied aber

eigentlich schon viel früher gegeben (Lk 13,31-35). Als sie Jesus vor seinem galiläischen Landesherrn Herodes Antipas warnen, der ihn angeblich töten will, schaut Jesus auf seinen Tod in Jerusalem voraus und prophezeit den Pharisäern: „Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis es dahin kommt, dass ihr ruft: ‚Gepriesen sei er, der kommt im Namen des Herrn!‘“ (Lk 13,35). Beim Einzug Jesu in Jerusalem ist das der Willkommensgruß der Jünger, den sich die Pharisäer freilich verbitten (s. o.: „Weise deine Jünger zurecht!“). Jesu Prophezeiung gegenüber den Pharisäern bezieht sich somit auf seine Wiederkunft, die sich erst nach seiner Tötung, Auferstehung und Himmelfahrt in unbestimmter Zukunft ereignen soll: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso kommen, wie ihr ihn habt gehen sehen in den Himmel“ (so Lukas in Apg 1,11).

Zwischenzeit der Bekehrung und Bewährung

Das Gericht, dem die Gegner Jesu im Gleichnis verfallen, bleibt als Drohung bestehen. Aber sein Urteil wird in dieser Zeit und Welt weder von Jesus selbst noch von seinen Jüngern gesprochen. Vielmehr ist das Gericht auf das Ende der Welt vertagt worden, wenn Jesus als König und Richter wiederkehrt. Das Schicksal der Pharisäer entscheidet sich ebenso wie das Schicksal aller Menschen erst

In der Zwischenzeit kann man nichts weiter tun, als jeden Tag so zu leben, dass es der letzte sein könnte

dann endgültig, wenn sie Jesus als „den Menschensohn in einer Wolke kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Lk 21,27). Die Spanne bis dahin ist eine Zeit der Bekehrung und Bewährung. Jesus sagt den Pharisäern voraus, dass sie sich am Ende auf die Seite seiner Jünger geschlagen haben werden. Diese müssen sich hingegen warnen lassen: Sie stehen in der Pflicht, wie Jesus das Reich Gottes

auszubreiten als einen Raum des Friedens in dieser Welt, wo Menschen an Leib und Seele gesunden (Lk 9,1f.6; 10,5-9). Das ist das Pfund, mit dem die Jünger wuchern müssen, wenn sie am Ende im Gericht bestehen wollen. Davon handelt ein zweiter Erzählstrang im Gleichnis Jesu.

Wie viel Zeit wird aber der Bekehrung eingeräumt? Oder wie lange muss die Bewährung durchhalten? Einerseits gibt Jesus Anlass, seine Wiederkunft sehr bald zu erwarten: „Von denen, die hier stehen, werden manche den Tod nicht schmecken, bis sie das Reich Gottes gesehen haben“ (Lk 9,27).

Andererseits warnt er davor, Leuten nachzulaufen, die auf Zeichen seiner Wiederkunft verweisen: „Und sie werden euch sagen: ‚Seht da!‘ Oder: ‚Seht hier!‘ Geht nicht hin und folgt ihnen nicht!“ (Lk 17,23)

Wenn Jesus wirklich wiederkommt, wird das auf so eindeutige Weise geschehen, dass es keinen Zweifel daran gibt (Lk 17,24). In der Zwischenzeit kann man nichts weiter tun, als jeden Tag so zu leben, dass es der letzte sein könnte. Unter diesen Vorzeichen duldet die Umkehr des Sünders keinerlei Aufschub, weil es alsbald zu spät sein könnte. Umgekehrt darf, wer einmal Jesu Jünger geworden ist, in seinem Eifer für das Reich Gottes niemals nachlassen.

Die Sicht der Evangelisten

Zum Schluss muss noch eines klargestellt werden: Nirgendwo in den Evangelien spricht Jesus direkt von seiner eigenen Wiederkunft. Dass er mit dem Menschensohn sich selbst meint, ergibt sich jeweils aus dem Zusammenhang; dass der König im besprochenen Gleichnis für Jesus steht, ebenso. Das wirft die Frage auf, ob der historische Jesus seine eigene Wiederkunft überhaupt schon thematisiert hat, oder ob die Evangelisten diesen Zusammenhang in ihren Texten allererst hergestellt haben. Eine sichere Antwort ist kaum möglich, weil wir hinter die Texte nur schwer zurückkommen. In jedem Fall ist damit zu rechnen, dass die Evangelisten vorhandene Ansätze im Selbstverständnis Jesu vertieft und ausgebaut haben. ■

NAHERWARTUNG IM URCHRISTENTUM

In neutestamentlicher Zeit setzen sich die Christusgläubigen damit auseinander, wann der Christus zur Errichtung der endgültigen Gottesherrschaft zurückkommt. In den Schriften sind verschiedene Phasen spürbar.

- Eine frühe Haltung ist, seine baldige Wiederkunft zu erwarten, noch zur Lebenszeit von Augenzeugen. Der Ruf *maranatha*, „Unser Herr, komm!“, zeugt davon.
- In den folgenden Jahrzehnten vollzieht sich der Wandel zu einer längerfristigen Vorstellung. Gleichnisse wie das von den zehn Jungfrauen, die den Bräutigam erwarten, weisen auf eine Haltung hin, in der man zwar immer mit der Wiederkunft rechnen muss, den Zeitpunkt aber nicht kennt. In der Zwischenzeit gilt es nach christlichen Normen zu leben. Die Evangelien, Briefe und die Johannesoffenbarung entstehen in der Hoffnung auf die Wiederkunft des Messias, mit der die Endzeit beginnt. Ihm entgegenzugehen, wie es beim Empfangsritual der hellenistisch-römischen Kaiser üblich war, ist als Vorstellung im Ur- und Frühchristentum präsent. Diese hoffende und erwartende Haltung hat bis heute im Christentum Gültigkeit.



Prof. Dr. Wilfried Eisele

lehrt Neues Testament an der Universität Tübingen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören derzeit antike Spruchsammlungen (z. B. Thomasevangelium, Sextussprüche) sowie das lukanische Doppelwerk.